Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 12. „Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. December 1877.

Inhalt: Bombay und seine Umgegend (Schluß). — Aus dem hohen Norden Amerika's (Fortsetzung). — Die katholische Kirche auf Neu-Seeland (Schluß). — Nachrichten aus den Missionen: Polynesien; Ostindien. — Für Missionszwecke.

Bombay und seine Umgegend.

(Mitgetheilt von P. Theodor Hauser S. J. — Schluß.)

Die Insel Bombay, in der Heptanesia, d. h. der Sieben-Inselgruppe, der alten Geographen einbegriffen, war ursprünglich ein rauhes, ungesundes Felseneiland, das trotz des herrlichen Hafens wenig Ansprüche darauf zu haben schien, je ein Stapelplatz des indischen Handels zu werden. Der Verkehr der Westküste Indiens mit dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen concentrirte sich denn auch auf das benachbarte Kalyana und später auf Tanna und Bazain. Die Portugiesen besetzten die Insel im Jahre 1530. Damals war sie nur spärlich an der Nordseite bewohnt; der größere Theil aber noch weiter nichts als nackter Felsen oder schlammiger Morast und galt Jahrhunderte später noch als besonders ungesund für Europäer. Daher hieß denn auch Bombay zu jener Zeit nur das „Grab der Europäer“. Bald nach der Besitznahme der Insel durch die Portugiesen ließen sich die Franziskaner hier nieder und bekehrten einen großen Theil der Einwohner. Vier Pfarrkirchen wurden erbaut, nämlich: U. L. F. von der Erlösung (N. S. de Salvaçao), St. Michael, U. L. F. von der Hoffnung (N. S. d'Esperança) und U. L. F. von der Herrlichkeit (N. S. da Gloria). Die beiden ersteren wurden von den Franziskanern, die beiden letzteren von Weltpriestern verwaltet. Außerdem bestand in Sion eine große und schöne Kapelle U. L. F. vom guten Rathe (N. S. do bom Conselho), welche wohl für die Besatzung des nicht unbedeutenden, jetzt aber zerfallenen portugiesischen Forts diente. Die Portugiesen blieben im Besitze von Bombay, bis die Insel im Jahre 1661 als ein Theil der Mitgift der Infantin Katharina von Portugal bei ihrer Heirath mit Karl II. an England abgetreten wurde.

Am 18. September 1662 landete Sir Abraham Shipman, der neue Gouverneur der Insel, mit 500 Soldaten im Hafen von Bombay. Die öde, ungesunde Insel entsprach aber seinen Erwartungen so wenig, daß er auch die Übergabe der Insel Salsette, als wesentlichen Bestandtheil der Insel Bombay, von dem portugiesischen Vicekönige verlangte! Natürlich ging dieser nicht darauf ein; Shipman wendete sich daher zuerst nach Surat und, dort abgewiesen, ließ er sich mit seiner Garnison auf der öden Insel Anjediva, südlich von Goa, nieder. Allein die Engländer vermochten auf dieser Insel nicht dem indischen Klima zu widerstehen; in weniger als zwei Jahren starben 300 Soldaten. Als am 15. April 1664 Shipman selbst einem hitzigen Fieber erlag, schloß der Fähnrich Humphrey Cooke, der einzige noch überlebende Offizier, einen neuen Vertrag mit dem portugiesischen Vicekönige und nahm am 17. Januar 1665 mit dem Reste der Mannschaft Besitz von der Insel Bombay. Das Unrecht, welches die Engländer bei diesen Unterhandlungen erlitten zu haben vermeinten, soll sie angetrieben haben, dasselbe 70 Jahre später an den Portugiesen zu rächen, indem sie die Mahratten bei der Eroberung von Salsette und Bazain kräftig unterstützten. Im Jahre 1668 wurde die Insel von der englischen Regierung gegen einen jährlichen Erbzins der ostindischen Handelsgesellschaft überlassen, und 18 Jahre später verlegte diese den Sitz ihrer Verwaltung hier-

hin. Dadurch gewann die Stadt an Ansehen und Bedeutung; der Frieden und die Ruhe, deren sie sich von da an (eine kurze Belagerung im Jahre 1689 abgerechnet) bis auf den heutigen Tag erfreut, trugen dazu bei, daß sie sich endlich zu dem aufschwang, was sie heute ist, zu einer schönen, reichen und mächtigen Stadt von 7—800,000 Einwohnern.

Die Missionsgeschichte der Insel bietet uns ein höchst unerquickliches und trauriges Bild unaufhörlichen Parteigezänkes, welches bis in unsere Zeit hineinreicht. Dasselbe ist um so mehr zu beklagen, als sich die beiden Parteien meistens an die protestantische Regierung wendeten, um von dieser ihren Streit entscheiden zu lassen, anstatt die Lösung der Streitfragen von der allein competenten Behörde, dem apostolischen Stuhle, zu erwarten.

Durch den 11. Artikel des Vertrages der Übergabe der Insel an die Engländer war den Katholiken freie Ausübung ihrer Religion gewährleistet worden, und es blieb auch in der That bis zum Jahre 1718 so ziemlich Alles beim Alten. In dem eben erwähnten Jahre aber vertrieb die englische Regierung sämmtliche portugiesischen Priester und Ordensleute von der Insel unter dem Vorwande, eine Verschwörung gegen die Engländer angezettelt zu haben. Der damalige Gouverneur von Bombay, Karl Boone, wandte sich nun an Msgr. Mauritius a St. Theresia, aus dem Karmeliterorden, apostolischen Vikar im Reiche des Großmogul, mit der Bitte, die Verwaltung der verwaisten katholischen Pfarreien von Bombay zu übernehmen. Msgr. Mauritius setzte sofort den heiligen Stuhl von dem an ihn gerichteten Antrage in Kenntniß und sandte inzwischen einige Priester nach Bombay, um den verlassenen Katholiken die nöthige geistliche Hilfe zu bieten. Der heilige Stuhl billigte (1720) das Vorgehen des apostolischen Vikars und übertrug ihm die Verwaltung sämmtlicher Pfarreien Bombay's. Allein die Erzbischöfe von Goa widersetzten sich dieser Entscheidung; doch gelang es ihnen erst im Jahre 1786 durch Vermittlung des portugiesischen Hofes, von den Directoren der ostindischen Gesellschaft die Gerichtsbarkeit über die Pfarreien Bombay's zurückzuerhalten. Kaum war der hierauf bezügliche Beschluß in Indien veröffentlicht, als auch schon der Erzbischof unter Androhung der Excommunication den Karmeliten, welche bisher in Bombay die Seelsorge ausgeübt hatten, verbot, kirchliche Functionen in Bombay zu verrichten, bevor sie feierlich den Eid der Unterwürfigkeit unter den erzbischöflichen Stuhl von Goa geleistet hätten. Die Karmeliten gehorsamten und leisteten den geforderten Eid am 15. Mai 1789 in der Kirche U. L. F. von der Hoffnung. Der größte Theil der Katholiken jedoch, mit dieser neuen Ordnung der Dinge nicht zufrieden, bat die Directoren der ostindischen Compagnie, wieder unter die Jurisdiction des apostolischen Vikars gestellt zu werden. Diese Bitte wurde 1792 gewährt, aber nun war wieder die goanesische Partei unzufrieden; auch sie wendete sich an die ostindische Compagnie, und diese glaubte einen Mittelweg einschlagen zu sollen, um beide Parteien zufriedenzustellen. Am 25. Juni 1793 verordnete sie also, daß zwei der streitigen Pfarrkirchen den Karmeliten und zwei den goanesischen Priestern übergeben würden; Privatkapellen könnten nach Wahl der Stifter oder deren Erben von Priestern der einen oder andern Partei verwaltet werden. Auf diesen Entscheid hin erklärte der apostolische Vikar, Msgr. Petrus de Alcantara, daß er, um diesen unaufhörlichen Zänkereien ein Ende zu machen, freiwillig auf die streitigen Kirchen verzichten und Bombay verlassen wolle. Doch die ihm anhangenden Katholiken und sogar der englische Gouverneur baten ihn so inständig, dieß nicht zu thun, daß er zuletzt ihrem Wunsche nachgab. Es mußte nun zur Vertheilung der vier Pfarrkirchen geschritten werden; den Karmeliten fielen die Kirchen U. L. F. von der Hoffnung und vom hl. Michael zu, während die beiden anderen dem Erzbischofe übergeben wurden, welcher von jetzt an seine Jurisdiction durch einen in Bombay residirenden Generalvikar ausübte. Einer derselben wurde die Veranlassung, daß die Kirche von Salvaçam wiederum unter die Gerichtsbarkeit des apostolischen Vikars kam. Im Jahre 1812 versuchte er nämlich ohne allen Grund den sehr beliebten Pfarrer von Salvaçam zu entfernen, und hielt seine Absicht auch dann aufrecht, als Priester und Volk gegen diese ungerechte Maßregel protestirten. Die Gemeinde wandte sich nun an den Gouverneur von Bombay und verlangte unter die Jurisdiction der Karmeliten zurückzukehren. Dieser ließ an Ort und Stelle die ganze Sachlage genau untersuchen und erlaubte alsdann dem apostolischen Vikare, die Kirche wieder zu übernehmen. Msgr. Petrus de Alcantara hob also die Suspension, welche der goanesische Generalvikar über den Pfarrer von Salvaçam verhängt hatte, wieder auf und führte denselben in seine Kirche ein. Der Erzbischof von Goa konnte jedoch den Verlust dieser Kirche nicht verschmerzen; er appellirte an die Directoren, hernach auch an den Papst, wurde aber an beiden Orten abgewiesen. Natürlich wurde dadurch die Mißstimmung der erzbischöflichen Partei erhöht. Dieselbe brach in offenes Schisma aus, als Gregor XVI. durch die berühmte Bulle Multa praeclare die Jurisdiction des Erzbischofs von Goa auf die wenigen den Portugiesen noch gebliebenen Besitzungen Indiens beschränkte. Unglücklicherweise herrschte unter den Karmeliten selbst nicht die gehörige Einigkeit, und es bildete sich bald neben den beiden bereits bestehenden Parteien noch eine dritte, die irische. Der heilige Stuhl sah sich deßhalb genöthigt, Msgr. Hartman, den apostolischen Vikar von Patna, als päpstlichen Delegaten nach Bombay zu senden. Über das erfolgreiche Wirken und die großen Leiden dieses heiligmäßigen Prälaten wurde bereits ausführlich früher berichtet[1]. Nach der Abreise des Msgr. Hartman im Jahre 1856 wurde die Mission von Bombay den Jesuiten der deutschen Ordensprovinz übertragen. Msgr. Canoz S. J., apostolischer Vikar von Madura, verwaltete einstweilen die Diözese, bis im Jahre 1860 P. Walter Steins S. J. zum apostolischen Vikar von Bombay ernannt wurde. Nach dessen Erhebung zum Erzbischof und apostolischen Vikar von Calcutta im Jahre 1867 wurde P. Leo Meurin S. J. an dessen Stelle erwählt, welcher das Vikariat bis auf den heutigen Tag verwaltet. Über den Zustand der Mission in der Stadt Bombay und den Fortschritt, welchen dieselbe während der letzten 20 Jahre genommen hat, kann man sich am besten überzeugen aus der folgenden Tabelle der Kirchen und Anstalten in Bombay mit Angabe der Zeit ihrer Gründung.

I. Kirchen unter der Gerichtsbarkeit des apostolischen Vikars.

1. Die Kirche U. L. F. von der Hoffnung zu Kalbadevi, welche zugleich als Kathedralkirche dient.

---

[1] Vgl. diese Zeitschrift 1875, S. 206—207 und S. 221—227.

2. Die Kapelle U. L. F. vom Berge Karmel, von den Karmeliten um das Jahr 1719 erbaut, dient als Pfarrkirche aller im Ort lebenden Katholiken. Neben ihr ist die Residenz des apostolischen Vikars und ein Kloster der Schwestern von Jesus Maria.

3. Die Kapelle der hl. Theresia in Girgam wurde gegen das Jahr 1777 von einer katholischen Familie erbaut und gilt als Pfarrkirche für die vielen einheimischen Christen jenes Stadtviertels. Sie steht als Filiale unter der Kathedralkirche.

4. Die Kapelle der hl. Anna in Byculla, welche von einer englischen Familie um das Jahr 1790 gegründet wurde, wird auch als Pfarrkirche benutzt, steht aber unter dem Pfarrer von Mazagon.

5. Die Kirche U. L. F. vom Rosenkranze zu Mazagon.

6. Die St. Josephs-Kapelle zu Umarkari, Filiale der Kathedrale.

7. Die Garnisonskirche von Colaba dient zugleich als Pfarrkirche sämmtlicher in Colaba lebender Katholiken.

8. Die Kirche U. L. F. vom Siege zu Mahim.

9. Die St. Josephs-Kapelle zu Salvaçam.

Diese fünf letzteren Kirchen oder Kapellen wurden zur Zeit des Schisma's errichtet.

10. Die St. Josephs-Kapelle in Grant-Road, im Jahre 1875 in einem Privathause errichtet, und zwar ausschließlich für die Madrassis.

11. Die St. Ignatius-Kapelle auf dem Marktplatze, im Jahre 1875 errichtet, wird hauptsächlich als Versammlungsort zum Zwecke katechetischen Unterrichts der Fischerkaste verwendet.

12. Eine kleine Privatkapelle im Hause eines katholischen Engländers dient seit 1875 an Sonn- und Feiertagen als öffentliche Kapelle für sämmtliche auf dem Malabar-Hügel wohnenden Katholiken.

13. Die Klosterkapelle zu Parell, im Jahre 1876 erbaut, wird zugleich von den vielen Fabrikarbeitern der Nachbarschaft besucht.

II. Schulen und religiöse Anstalten.

A. Knabenschulen.

1. Die Schule U. L. F. (St. Mary's Institution) zu Mazagon. Sie ist die erste eigentliche Schule, welche in Bombay für die Katholiken eröffnet wurde. Sie begann um das Jahr 1854 mit einigen Waisenkindern und ist jetzt eine Schule von 400 Zöglingen, von denen etwa 200 Pensionäre sind. Das große Schul- und Pensionatsgebäude, von zwei Laienbrüdern der Gesellschaft aufgeführt, wurde im Jahre 1867 vollendet.

2. Die St. Xaverius-Schule in Kavel wurde im Jahre 1859 begonnen und hatte gewöhnlich 2—300 Zöglinge. Nach Vollendung des großen Xaverius-Colleges wurde sie mit letzterem verschmolzen.

Eine höhere Bürgerschule im Fort, welche einige Jahre später errichtet wurde, ist im Jahre 1868 wieder aufgegeben worden.

3. Das St. Xaverius-Colleg auf der Esplanade wurde im Jahre 1870 eröffnet und zählt gegen 600 Zöglinge.

B. Mädchenschulen und weibliche Anstalten.

1. Schule und Pensionat zu Mazagon, unter Leitung der Schwestern von Jesus Maria. Es ist die erste Mädchenschule, welche in Bombay eröffnet wurde; sie begann um das Jahr 1853 als Findel- und Waisenhaus. Ein Noviziat des Ordens und seit 1869 ein Wittwenhaus sind gegenwärtig mit ihr verbunden.

2. Tagschule in Kavel, unter Leitung der Schwestern von Jesus Maria, wurde um das Jahr 1859 eröffnet.

3. Tagschule im Fort, um das Jahr 1864 begonnen, ebenfalls unter Leitung derselben Schwestern.

4. Pensionat in Parell, um das Jahr 1866 eröffnet.

5. Tagschule und Pensionat in Salvaçam, von den Kreuzschwestern im Jahre 1874 eröffnet.

6. Findelhaus und Armenhaus zu Umarkari, von denselben Schwestern im Jahre 1875 von Bandora hierher verlegt.

III. Kirchen unter der außerordentlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Goa.

1. Die Kirche U. L. F. von der Herrlichkeit in Mazagon.

2. Die Kirche U. L. F. von der Erlösung, zu Salvaçam (Mahim).

3. Die Kirche vom hl. Michael in Unter-Mahim.

4. Die Kirche U. L. F. vom Heile (N. S. de Saude) in Kavel, wurde um das Jahr 1812 von einigen portugiesischen Familien erbaut, welche sich den Karmeliten nicht unterwerfen wollten.

5. Die Kirche vom hl. Franz Xaver in Dabul wurde im Jahre 1872 erbaut und dient ausschließlich für die 13—15,000 Goanesen, welche in Bombay leben.

Außer der obenerwähnten Schule Salvaçam (B. 5) steht keine andere unter Aufsicht der Priester dieser Jurisdiction. Die Knaben und Mädchen der goanesischen Pfarreien besuchen die Anstalten, welche unter Leitung des apostolischen Vikars stehen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß letzterer Umstand viel dazu beigetragen hat und noch täglich dazu beiträgt, daß der frühere Parteigeist und die offene Feindseligkeit gegen die „Propagandisten" mehr und mehr verschwinden. Die außergewöhnlichen Eigenschaften des neuen Erzbischofs von Goa und dessen wahre Freundschaft mit den apostolischen Missionären berechtigen zu der Hoffnung, daß Friede und Einheit recht bald und vollständig in die vielgeprüfte Kirche von Bombay einkehren werden.

Aus dem hohen Norden Amerika's.

Das apostolische Vikariat Athabaska-Mackenzie.

(Fortsetzung.)

IV. Thätigkeit einzelner Missionäre. — Neue Stationen.

Bei seinem zweiten Besuche 1856 hatte P. Faraud einen eben erst aus Frankreich eingetroffenen Missionär mit sich nach der Station „von der Geburt Christi" (Mission de la Nativité) an den Athabasca-See genommen. Es war dieß der hochw. P. Vitalis Grandin, welcher schon wenige Jahre später zum Bischof von Satala i. p. i. und Coadjutor des Bischofs von St. Bonifaz, im Jahre 1871 aber zum ersten Bischof der neuerrichteten Diözese St. Albert ernannt wurde. Noch im nämlichen Jahre 1856 legte dieser eifrige Missionär im Fort Fond du Lac am entgegengesetzten Ufer des Athabasca-Sees den Grund zu einer neuen Station, die er nach der schmerzhaften Mutter benannte (N. D. des douleurs). Nur zwei Züge seien hier erwähnt, der eine ein Beweis der Dankbarkeit, der andere der Gewissenhaftigkeit seiner Neophyten. Einmal redete ein Greis den Missionär also an: „O wie gerne möchte ich deinen alten Vater sehen!" — „Und warum denn möchtest du das?" — „Ich möchte ihm dafür danken, daß er dich zu uns hat ziehen lassen." — „Du wirst ihn im Himmel sehen." — „Freilich; aber ich möchte ihn auch wohl schon in diesem Leben sehen, dann würde ich ihm diese meine Mütze geben." Nun wäre

eine solche Mütze aus kostbarem Pelzwerk auch in Europa ein werthvolles Geschenk; noch mehr ist sie es aber vollends in den Augen des Wilden, der keine andern Schätze kennt. — Ein andermal traf der Missionär einen alten Chippewayan, der, falls kein Fisch zu haben war, den ganzen Freitag nüchtern zu bleiben pflegt. Der Pater stellte ihm vor, eine so empfindliche Enthaltung fordere das Abstinenzgebot ja nicht. „Schon recht," erwiederte der Wilde; „aber siehst du, Pater, ich will den lieben Gott sehen, und um ja nicht fehlzugehen, thue ich lieber etwas zu viel als zu wenig." Wie beschämend für so manche Katholiken, die sich durch Menschenfurcht oder Sinnlichkeit zu schwerer Übertretung des Kirchengebotes verleiten lassen! Übrigens steht das angeführte Beispiel nicht vereinzelt da: sehr viele der „Wilden" jener Mission essen an Abstinenztagen, wenn sie keinen Fisch bekommen können, aus Bußgeist nur das schlechteste Fleisch, das sie haben.

Von der Station der schmerzhaften Mutter begab sich P. Grandin an den Salzfluß zu dem schon erwähnten Mestizen Beaulieu. Nach sechstägigem Marsche wurde das gastliche Dach erreicht und es beherbergte den Missionär zwei Monate lang, während welcher Zeit er mit dem Unterrichte der Familie und der umwohnenden Wilden, sowie mit der Erlernung der Landessprache sich beschäftigte. Beaulieu trat ihm für diese ganze Zeit sein eigenes Wohnhaus ab und zog sich in eine Hütte, ein wahres Eisloch, zurück — und das während eines Winters, wo die Kälte bis über 47° stieg. Weniger als andere Wilde hatte Beaulieu, der viele erwachsene und jagdkundige Söhne hatte, von Hunger zu leiden, und doch kehrte in jenem Winter wiederholt bitterer Mangel auch unter sein Dach ein. Hatten die jungen Leute nicht Hasen genug gefangen, um den Hunger Aller zu stillen, so überließen sie die besten Stücke dem Missionär und dem alten Vater, indem sie sich selbst mit den Eingeweiden begnügten, welche sie an Stäben rösteten; oft verließen sie das Haus mit einem Vorrath, der kaum für eine Mahlzeit ausreichte, indem sie für weitere Mahlzeiten auf den Ertrag ihrer Jagd rechneten; allein manchmal kehrten sie nach Verlauf von 3—5 Tagen heim, ohne etwas erlegt und folglich auch ohne etwas genossen zu haben. Hatte dann einer mehr Glück gehabt, so daß er die trübselig heimkehrenden Brüder erquicken konnte, so war auch gleich alle Entbehrung vergessen und nach frohem Mahle schaarte man sich um den Missionär und sang mit ihm geistliche Lieder. Einmal war es einem 17jährigen, erst kürzlich getauften Jüngling nach dreitägigen Bemühungen gelungen, einen Bären zu erlegen. Nachdem er seinen Hunger gestillt, schneidet er zwei große Stücke ab, versteckt den Rest im Gehölz, marschirt die ganze Nacht mit seiner schweren Beute auf dem Rücken und kommt in der Frühe noch rechtzeitig zur heiligen Meß im Vaterhause an. Kaum hatte der Missionär seine Danksagung beendet, trat der junge Jäger freudestrahlend auf ihn zu. „Vater," rief er, „heute kannst du einmal eine ordentliche Mahlzeit halten, ich habe Bärenschinken heimgebracht. Aber Mühe genug hat es gekostet: zwei Nächte habe ich mich nüchtern schlafen gelegt, ich fühlte mich ganz krank. Gestern war Abstinenztag: aber ich habe doch Fleisch gegessen, weil ja der Bär keine Fastenkost war. Ich weiß nicht, ob ich recht gehandelt habe, aber drei Rosenkränze habe ich gebetet anstatt der Abstinenz."

Am 22. Februar 1857 verließ P. Grandin die Niederlassung am Salzflusse (jetzt Station St. Isidor), um nach der Station der Geburt zurückzukehren. Während dieser Reise stieß er eines Tages auf drei Indianerfamilien, welche ihn auf seinem Wege erwarteten, um ein Kind taufen zu lassen und das Sacrament der Buße zu empfangen. Man braucht diesen Wilden den Empfang des heiligen Bußsacramentes gar nicht besonders einzuschärfen, sie treten aus freien Stücken zu demselben hinzu. Hat ein Wilder das Unglück gehabt, eine schwere Sünde zu begehen, dann hat er keine Ruhe, bis er gebeichtet: im Grunde ist es ihm nicht einmal so sehr um die Lossprechung zu thun, als vielmehr darum, daß der Priester seine Fehltritte, deren er sich unter reichlichen Thränen anklagt, kenne. Selbst solche, die noch nicht getauft sind, lassen es sich nicht nehmen, ihre Sünden anzuklagen. Auf die Vollständigkeit der Beichte halten sie große Stücke, sie verzeichnen zum Voraus alle einzelnen Posten auf einem Stück Papier oder Baumrinde oder auf einem Brettchen. Einmal stellte sich eine alte blinde Frau mit einer langen Schnur in der Hand zur Beichte ein; an der Schnur befanden sich die verschiedenartigsten Knoten und jeder derselben bezeichnete eine besondere Gattung Sünden. Unter den Wilden, welche den Missionär auf seinem Wege erwarteten, befand sich Einer, der durch seine Ausschweifungen ein öffentliches Ärgerniß gegeben hatte. Der Priester glaubte dasselbe streng ahnden zu müssen; er erklärte daher dem Sünder, daß er nicht nur seine Beichte nicht anhören wolle, sondern ihm auch nicht erlaube, beim Unterrichte und bei der heiligen Messe zu erscheinen, bis er sein rechtmäßiges Weib wieder zu sich genommen habe. Als der Mann sah, daß der Missionär ihn durchaus nicht anhören wollte, sann er auf ein Mittel, ihn wohl oder übel zur Kenntnißnahme seiner Sünden zu zwingen. Während derselbe daher am Feuer sein Brevier betete, ergriff unser Wilder ein Beil, schälte damit die Rinde eines großen Baumes ab und begann nun vor den Augen aller Anwesenden auf die also geglättete Fläche mit einer Holzkohle seine Sünden der Reihe nach aufzuschreiben. Schnell untersagte ihm der Missionär diese Art öffentlicher Beichte und gebot ihm, auch das bereits Geschriebene wieder anszulöschen. Seine ernstliche Besserung gewährte bald dem Missionär die Möglichkeit, ihn wieder zu den Sacramenten zuzulassen.

Ganz auffallend war die Veränderung, welche die erste heilige Communion in diesen Wilden bewirkte. P. Grandin bezeugt, daß sie ganz neue Menschen wurden, ein leichteres Verständniß unserer heiligen Religion und große Starkmuth in deren Ausübung an den Tag legten; auch bekundeten die Neubekehrten ein brennendes Verlangen, zu diesem hochheiligen Sacramente zugelassen zu werden. „Noch bin ich schwach," redete ein Jüngling den Missionär an, „weil du mich nicht zur heiligen Communion zugelassen hast; gewährst du mir diese Gnade, dann wird mein Herz stark sein." Leider wird bei den ungeheuren Entfernungen nur wenigen Wilden das hohe Glück zu Theil, den heiligsten Leib des Herrn in ihrer Sterbestunde zu empfangen. Deßhalb hatten sich denn auch nahe bei der Station La Nativité an einer Stelle, wo jederzeit der Fischfang ergiebig ist, eine Anzahl altersschwacher, krüppelhafter Leute angesiedelt, um möglichst nahe beim Missionär zu sein; jeden Samstag kamen sie zur Mission herüber und blieben daselbst bis zum Montag. Eines Sonntag Abends mußte P. Grandin einer todtkranken Indianerin in jener Niederlassung die heilige Wegzehrung bringen. Die Übrigen brachen dießmal alle auch schon am Sonntag Abend auf, nur

um dem Allerheiligsten das Ehrengeleite zu geben. Ein lahmer und ein halbblinder Indianer ruderten das Boot des Paters, acht weitere Boote folgten mit dem Hofstaate desjenigen, der da alle Mühseligen zu sich ruft. Mit ihren durch Alter und Siechthum entkräfteten Händen führten sie das Ruder, während ihre Lippen heilige Gesänge zum Himmel hinansteigen ließen. Bald war der Zug an Ort und Stelle angelangt. Die arme Kranke litt an einem Übel, das ihr den Aufenthalt im Zelte unmöglich machte; sie lag im Freien. Ein Brettchen, das der Priester stets mit sich führt, und jetzt mit einem reinen Linnen überdeckt wurde, dient als Altar. Kaum ist die heilige Handlung vorüber, so beginnt es in Strömen zu regnen. Die Wärter der kranken Frau errichten ihr eine Schutzwand nach der Seite, von welcher der Wind bläst; auf der andern zünden sie ein großes Feuer an; in solcher Lage verbringt sie die Nacht unter traulichen Gesprächen mit ihrem Schöpfer und Erlöser.

Im Jahre 1855 war, wie früher erwähnt, die Mission St. Joseph am großen Sklavensee gegründet worden; aber erst drei Jahre später konnte der hochw. Bischof diesen Posten dauernd besetzen. Im August 1858 langten die PP. *Grollier* und *Eynard* daselbst an. Das von P. Faraud aufgeführte Missionsgebäude hatte unter der Ungunst der Witterung schwer gelitten; große Risse gestatteten dem Winde freien Zutritt, und nur nothdürftig wurde diesem Mißstande dadurch abgeholfen, daß man die größeren Öffnungen mit Erde verstopfte. Die Missionäre, noch Neulinge in ihrem Berufe, hatten es versäumt, sich mit Fleisch für den Winter zu versehen, und sahen sich nun zu ihrem Unterhalte auf die Fische angewiesen, die sie selbst mühsam einfingen.

P. Petitot in seinem Wintercostüm.

P. Eynard schritt bald zur Gründung einer neuen Station *St. Michael* in der Nachbarschaft des Fort Rae am Nordufer des Sklavensees, wo im Jahre 1860 P. Gascon sich bleibend niederließ. Auch an der Gründung der beiden Stationen *St. Anna* und *Providence* am nämlichen See war P. Eynard betheiligt. 1869 ward er von seinem Oberhirten nach La Nativité am Athabasca-See zurückgerufen, wo er den 15. Juni 1873 sein an apostolischen Mühen und Erfolgen reiches Leben beschloß. Die Art seiner Berufung zum Missionärsleben ist so merkwürdig, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Emil Eynard entstammte einer alten, streng christlichen Familie, widmete sich dem Forstfache, büßte jedoch während seiner Studienzeit den religiösen Sinn ein, welchen eine fromme Mutter seinem Herzen eingepflanzt hatte. Er führte zu Paris ein weltliches, der Religion entfremdetes Leben. Eines Tages — es war am Ostersonntag — nahm er es auf sich, selbst sein Wohnzimmer in Ordnung zu bringen, um der alten Marianne, seiner Haushälterin, die Zeit zu gönnen, in die Messe zu gehen. Bei ihrer Rückkunft aus der Kirche tritt sie mit verweinten Augen vor ihn hin. „Gnädiger Herr," sagt sie, „ich habe Ihretwegen viel geweint in der Kirche." — „Und warum gar? Habe ich Euch wehe gethan, Marianne, oder meint Ihr, ich sei unglücklich?" — „Ja, unglücklich sind Sie, gnädiger Herr, sehr unglücklich sind Sie. Ist das nicht recht betrübend, daß Sie, ein so herzensguter Herr, der keinem Menschen ein Unrecht anzuthun, ja nicht einmal eine Artigkeit zu versagen im Stande wäre, nur Ihre Pflichten gegen Gott vernachlässigen? Ach, gnädiger Herr, das kann ich nicht mitansehen; daran thun Sie sicherlich Unrecht, und gerade weil ich Sie so lieb habe, drückt es mir das Herz ab." Die alte Marianne ging, Herr Eynard ward nachdenklich. Wenige Wochen später schloß sich hinter ihm das Thor des Priesterseminars zu Metz, und zwei Jahre nachher trat er in's Noviziat der Patres Oblaten ein. So hat das Wort einer frommen Magd der Kirche einen seeleneifrigen Priester, den Kindern der Wildniß einen Apostel und Vater gegeben.

P. Grollier durfte nicht lange in St. Joseph feiern. Der Protestantismus wandte eben jetzt seine Aufmerksamkeit dem hohen Norden zu und suchte jenseits der von den katholischen Missionären bereits besetzten Landstriche, im Stromgebiete des Mackenzie, feste Stellungen zu gewinnen. Gerade diese Bestrebungen waren es, die einen neuen mächtigen Aufschwung der katholischen Missionsthätigkeit in diesen entlegenen Gegenden veranlaßten. 1858 zeigte sich zum ersten Male ein Sendbote der englischen Hochkirche am Mackenzie;

aber gleichzeitig mit ihm, mehrfach sogar auf dem nämlichen Boote, machte auch P. Grollier die Reise stromabwärts. Ein wichtiger Punkt, an der Einmündung des Mountain River (Rivière aux Liards) in den Mackenzie, ist Fort Simpson (63° n. Br.). Hier wurde der katholische Missionär von den Wilden insgesammt mit Jubel empfangen. Vergeblich waren die Geschenke, welche der Prediger mit freigebigen Händen austheilte. „Deine Geschenke sind gut," so beschied man ihn, „aber du bist böse oder doch deine Religion ist böse. Du bist ein Mensch unseres Gleichen, du bist nicht Priester, wir wollen dein Wort nicht hören." Im Sommer 1859 war P. Grollier wieder auf Reisen und erreichte am 31. August das Fort Good Hope (67° n. Br.). Drei Jahre früher bereits hatte das Comité der Hudsonsbai-Gesellschaft dem hochw. Bischof Taché die Errichtung eines Missionspostens in diesem Fort vorgeschlagen, doch hatte er damals das Anerbieten ablehnen müssen, weil er Niemand hatte, den er hätte hinschicken können; jetzt reiste P. Grollier dahin ab und leitete auf dem der Mission zugewiesenen Grundstücke den Bau jener Kapelle, welche, nachträglich durch P. Petitot ausgemalt und durch ihn und P. Séguin mit einem Kirchthurme versehen, sich zur Stunde des bescheidenen Ruhmes erfreut, die schönste unter ihren Schwestern im ganzen Athabasca-Mackenzie-Distrikte zu sein[1]. Von Good Hope aus werden alle unter gleicher oder noch höherer Breite gelegenen Stationen besucht; die Indianer der meisten von ihnen gehören den Stämmen der Loucheux und der Hasenhäute[2] an. Die wichtigste dieser Stationen, St. Theresia bei Fort Normann am großen Bärensee, wurde von P. Grollier im Jahre 1860 gegründet; sein Versuch aber, ebenfalls bei Fort Macpherson (auch Peel's River Fort, 67° n. Br., 135° w. Länge) eine Niederlassung der katholischen Indianer zu errichten, scheiterte an der Böswilligkeit des Dienstpersonals der Handelscompagnie. Allerdings konnte ihre Weigerung, dem Missionär eine Wohnung und Lebensmittel zu überlassen, denselben nicht abhalten, den Loucheux das Heil zu predigen; er schlug sein Zelt am Flußufer auf und verschaffte sich seinen Lebensunterhalt durch Fischen. Aber der Fanatismus eines Predigers und seines Anhanges verleidete den Indianern den Aufenthalt in der Nähe des Forts, und daher verlegte die kleine Gemeinde ihre Niederlassung an die Mündung des Tschi-Katschip oder rothen Flusses in den Mackenzie.

Die vielfachen Arbeiten und Reisen hatten jedoch die Kräfte des ehrw. P. Grollier in kurzer Zeit erschöpft; er starb in einem Alter von erst 38 Jahren am 4. Juni 1864 in der Station Good Hope, welche er gegründet hatte. Er war der erste Apostel der Hundsripp-, Sklaven- und Renthier-Indianer, der Hasenhäute, Loucheux und Eskimo gewesen und hatte den Grund zu nicht weniger als sieben Stationen gelegt. Eine schmerzliche Krankheit raffte ihn hinweg. Als er die Wohnung nicht mehr verlassen konnte, unterrichtete er in sitzender Stellung seine Wilden; als er nicht mehr die Kraft hatte, sich aufrecht zu halten, fuhr er dennoch fort, sie das „Gebet" zu lehren; und als vollends die Stimme ihm versagte, predigte er ihnen noch durch sein Beispiel, die Leiden mit Geduld, Ergebung und Freude zu tragen.

Vor seinem Tode hatte P. Grollier noch das Glück, zwei Nachfolger ankommen zu sehen, welche berufen waren, das von ihm begonnene Werk mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge fortzusetzen, die PP. Séguin und Petitot, von denen der erstere seit 1860, der andere seit 1862 unter der Leitung P. Grollier's ihre Thätigkeit begonnen hatten. P. Séguin[1] ist vorzugsweise unter den Loucheux thätig und die ebenerwähnte Station am Tschi-Katschip verdankt ihm ihre Blüthe. Senkrecht steigt dort zu beiden Seiten des Flusses rothes Gestein, dessen Absätze freundliche Birken zieren, zu einer Höhe von 100 m. empor; von ihrer Gestaltung heißen diese Felsen die Bastei (les remparts). Dort, wo sie sich ein wenig vom Ufer zurückziehen, liegt die Station, die dem heiligen Namen Mariä geweiht ist; auf einem Hügel, vom Zeichen der Erlösung überragt, erblickt man die Hütte, welche zugleich als Priesterwohnung und Kapelle dient; drunten am Flußufer die Hütten der Wilden. Kommt dann das Boot des Missionärs in Sicht, dann wird es hier lebendig: Männer, Weiber und Kinder mit den offenen, gutmüthigen Gesichtern eilen zum Empfang an das Gestade. Jeder will dem Missionär die Hand drücken. „Marcy! marcy!" tönt es von allen Lippen — das französische merci, welches die Wilden den Kanadiern abgelernt haben und nun als Ausdruck der Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, der Zufriedenheit, der Freude gebrauchen. Hören wir von P. Séguin selbst die Beschreibung eines solchen Besuches.

„Ich verließ Good Hope den 8. Juni 1874 und betrat drei Tage später mein Häuschen am Tsi-Katschip. Meine Pfarrkinder warteten daselbst bereits seit dem Weißen Sonntag auf mich. Oft geschieht es, daß diese braven Leute in solcher Weise mehrere Monate lang hier auf den Besuch des Priesters warten. Wie viel Gutes könnte hier nicht ein Priester stiften, der jedes Jahr die Monate April bis Juli in ihrer Mitte zubringen würde. Vollkommen sind diese Christen gewiß noch nicht in allen Stücken, aber hinsichtlich des Gebetes — ja, da lassen sie es wahrhaftig an nichts fehlen. Während Messe und Unterricht bewachen zwei Männer das Lager gegen die Einfälle der Eskimo's, die Kinder bleiben in den Hütten zurück, die Übrigen ohne Ausnahme finden sich in der Kapelle ein, und das getreulich Tag für Tag, so lange ich in ihrer Mitte verweilte. Sie hören mit Begierde des Priesters Wort, dann beten sie den Rosenkranz und andere Gebete. Mehrere enthalten sich an Freitagen, wenn sie keine Fische haben, bis Nachmittags jeder Speise. Es war auf die Vigil der hl. Apostel Petrus und Paulus, da erzählte ich, wie die ersten Christen das Fasten nicht vor Sonnenuntergang zu brechen pflegten. Um 10 Uhr Abends kommt einer zu mir: ‚Vater,' sagt er, ‚ich habe noch nichts genossen; ich will es wie die ersten Christen machen und nicht vor Sonnenuntergang essen.' Nun gibt es aber hier zu Lande um diese Jahreszeit keinen Sonnenuntergang; mein Neophyte hätte somit 2—3 Monate nüchtern bleiben können. ‚Schön,' antwortete ich ihm, ‚wenn du es nur für den lieben Gott thust: der ist reich genug, dir es zu entgelten.' — ‚Ich thue es, um für meine Sünden Buße zu thun,' erwiederte er mir. Am nächsten Morgen nach der heiligen Messe fragte ich ihn, ob er gegessen hätte. ‚Ja, Pater,' antwortete er mir, ‚die Sonne ist hinter einer Wolke untergegangen, da habe ich gegessen.'"

Wie sehr diese Indianer an ihren geistlichen Vätern hangen, davon zeugen die Briefe, welche sie an dieselben richten und

[1] Wir haben eine Abbildung dieser Kapelle und der ganzen Station U. L. F. von der guten Hoffnung bereits früher gegeben, 1874, S. 244. Vgl. auch die Abbildung oben S. 209.

[2] Diese werden so genannt, weil sie die Häute der in ihrem Gebiete sehr zahlreich gefangenen Hasen in dünne Riemen zerschneiden, aus denen sie sich dann ihre sehr warmen Winterkleider flechten.

[1] Wir gaben sein Porträt oben S. 209; der Schlittenführer ist P. Seguin.

von denen einige uns mitgetheilt worden sind. Wir lassen hier den Brief folgen, welchen ein Indianer am 2. Juni 1874 aus Good Hope an P. Petitot richtete, der denselben in Frankreich, wohin ihn die Angelegenheiten seiner Mission zeitweilig gerufen hatten, im Monat October erreichte.

„Philipp Yettanctil, genannt der ‚Krieger‘, hat dieses gesagt, mein Vater. Für Per Pitu (P. Petitot) hat er es geschrieben (wörtlich: geschwärzt). Mein Vater, mein Herz geht mir mit meinen Gedanken durch. Deinetwegen mache ich mir traurige Gedanken, mein Vater. Deine Kinder alle sind ganz niedergedrückt, mein Vater. Deine Kinder alle, sie sagen: ‚Ach! vielleicht behält ein fremdes Volk unsern Vater zurück.‘ Deßhalb verlangen alle die Männer vom großen Bärensee, und auch die Männer alle von hier, gar sehr nach dir. Mein Vater, mögest du recht tüchtig dich stärken und dann verlasse das Haus des großen Gebetsmannes am Red-River (der Briefschreiber vermuthet den Adressaten in St. Bonifaz). Das ist es, was wir dir sagen. Das ist es, was alle Männer dir sagen. Mein Vater, mit dem Herzen und auch mit vielen Thränen schreibe ich dir dieses; mein Vater: komm' gestärkt zu uns über das Wasser zurück. — Das ist für den Gebetsmann, dieser Brief ist für Per Pitu. Der ‚Krieger‘ hat's gesprochen. Mein Vater, ein Anderer spricht zu dir so: Bringe mir Medicin mit, mein Vater, eine recht kräftige Medicin. Lege sie in die Kiste für P. Séguin und gleichzeitig schreibe mir auch — eine recht kräftige Medicin, hörst du? recht kräftig! — Mein Vater, ich habe dir zu sagen vergessen, daß der ‚Regenvogel‘ dir die Hand gibt. Ich gleichfalls. Der ‚Krieger‘ hat's gesprochen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die katholische Kirche auf Neu-Seeland.

(Schluß.)

8. Die heutige Lage der neu-seeländischen Kirche.

Wie wir im vorigen Abschnitte bemerkten[1], vollzog sich gegen das Ende der vierziger Jahre ein vollständiger Umschwung in der neuseeländischen Kirche; die eigentliche Missionsthätigkeit unter den Eingeborenen trat in den Hintergrund gegen die seelsorgerlichen Arbeiten unter den zahlreichen katholischen Einwanderern. Diese Änderung war so bedeutend, daß der apostolische Stuhl nicht umhin konnte, ihr Rechnung zu tragen, und so sah eine der jüngsten Kolonien Englands ihre kirchlichen Zustände durch die Errichtung der beiden Bisthümer Auckland und Wellington noch eher geordnet, als das Mutterland England selbst seine Hierarchie wieder erhielt. Die beiden Bischöfe, Msgr. Pompallier von Auckland und Msgr. Viard von Wellington, ließen es auch nicht an den nöthigen Anstrengungen fehlen, um die neuerrichteten Diözesen fest zu begründen. Indem sie sich aber mit allem Eifer der katholischen Einwanderer annahmen, versäumten sie nicht, ihre früheren Arbeiten unter den Maoris fortzusetzen. Allein bald trafen zwei Ereignisse ein, welche den begonnenen Umschwung noch mehr beförderten und die katholischen Missionäre zwangen, ihre Thätigkeit fast nur mehr den Einwanderern zuzuwenden. Es waren dieses der große Maorikrieg von 1858—1865 und die Entdeckung der reichen neuseeländischen Goldfelder im Jahre 1861.

Wie zu dem früheren Maorikriege im Jahre 1844, so bildete auch zu dem letzten die Landfrage den Hauptanlaß[2]. Die Einwanderer ließen nicht nach, bei ihren Ankäufen von Ländereien die Eingeborenen nach Kräften zu übervortheilen; die Maori aber lernten im Laufe der Zeit, mit eben so großer Verschlagenheit aus ihren Ländereien den größten Nutzen zu ziehen. Wenn die Kolonisten nur den dritten oder vierten Theil des wahren Werthes bezahlten, hielten sich die Eingeborenen schadlos, indem sie ein Stück Land gleichzeitig an mehrere verschiedene Personen verkauften und von jeder einzelnen den Kaufpreis einzogen. Daher eine Unzahl von Prozessen und Streitigkeiten, welche zuletzt die Kolonialregierung bewogen, die ganze Landfrage in die Hand zu nehmen. Es wurde also gesetzlich bestimmt, daß die Regierung allein das Recht habe, von den Eingeborenen Land zu kaufen; gleichzeitig wurde verfügt, daß alle früher von den Einwanderern abgeschlossenen Käufe nur bis zur Höhe von 350 Acres als rechtsgiltig angesehen werden sollten, und daß die Käufer alles Land über 350 Acres wieder herauszugeben hätten und zwar an die Regierung. Diese doppelte Bestimmung war keine glückliche. Indem die Regierung die Einwanderer zwang, ihre großen Besitzungen wieder herauszugeben, gestand sie offen zu, daß die Eingeborenen um diese Ländereien betrogen worden waren, und weder die Maori noch die Kolonisten konnten begreifen, mit welchem Rechte denn nun die Regierung für sich dieselben beanspruche, statt sie den Eingeborenen, als den ursprünglichen und einzig rechtmäßigen Eigenthümern, zurückzugeben. Noch weniger aber wollten die Maori einsehen, weßhalb sie an die Regierung ihr Gebiet zu 3 oder höchstens 6 Pence (25—50 Pf.) den Acre überlassen sollten, während die Regierung dann dieses nämliche Gebiet an die Kolonisten zu 10 Sh. bis 3 Pfd. St. (10 bis 60 Mk.) den Acre verkaufte. Dazu kamen noch andere Klagen der Eingeborenen über Bedrückung durch ungerechte Steuern, über Beschränkung des Verkaufes von Schießwaffen und über Beförderung der Einfuhr von Branntwein u. s. w. Diese Übelstände veranlaßten die Maori im Jahre 1857, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu wählen, welches ihre Interessen der Kolonialregierung gegenüber vertreten solle. Die protestantischen Sendboten unterstützten diese Bestrebungen, und theilweise unter ihrer Leitung wurde der Häuptling Ta-Whero-Whero als Pototau I. zum ersten Maorikönig gewählt. Dieser nahm den Namen „Ta kingi ota marintanga tu Arua, d. h. „der Friedenskönig der Zweite“, an und zeigte dadurch schon den Einfluß der protestantischen Sendboten auf seine Ernennung; denn als Zweiten bezeichnete er sich mit Beziehung auf Melchisedek, den ersten Friedenskönig (König Salem's). Auch die drei Sterne in der Nationalflagge, die angenommen wurde, deuteten auf den Einfluß der nämlichen Strömung; die drei Sterne sollten nämlich Whakapone, arohe, ture, d. h. Glaube, Liebe und Gesetz, als Grundlagen des neuen Königthums bezeichnen. Möglicherweise würde die englische Regierung diese

[1] Vgl. oben S. 144.

[2] Über den Maorikrieg vgl. besonders Christmann, Neu-Seeland, S. 55—114, dem wir in unserer Darstellung folgen.

Königswahl als eine bedeutungslose Maßregel haben hingehen lassen, wenn nicht die Maori zur nämlichen Zeit einen Bund geschlossen hätten, dessen Hauptzweck war, der Regierung unter keiner Bedingung irgend ein Stück Landes zu verkaufen; dadurch wurde aber die Regierung nicht nur ihrer Haupteinnahmequelle beraubt, sondern zugleich auch die Einwanderung ganz gehemmt, da die Ankömmlinge keine Niederlassung mehr gründen konnten und sich daher sobald als möglich nach Australien oder Californien wieder einschifften.

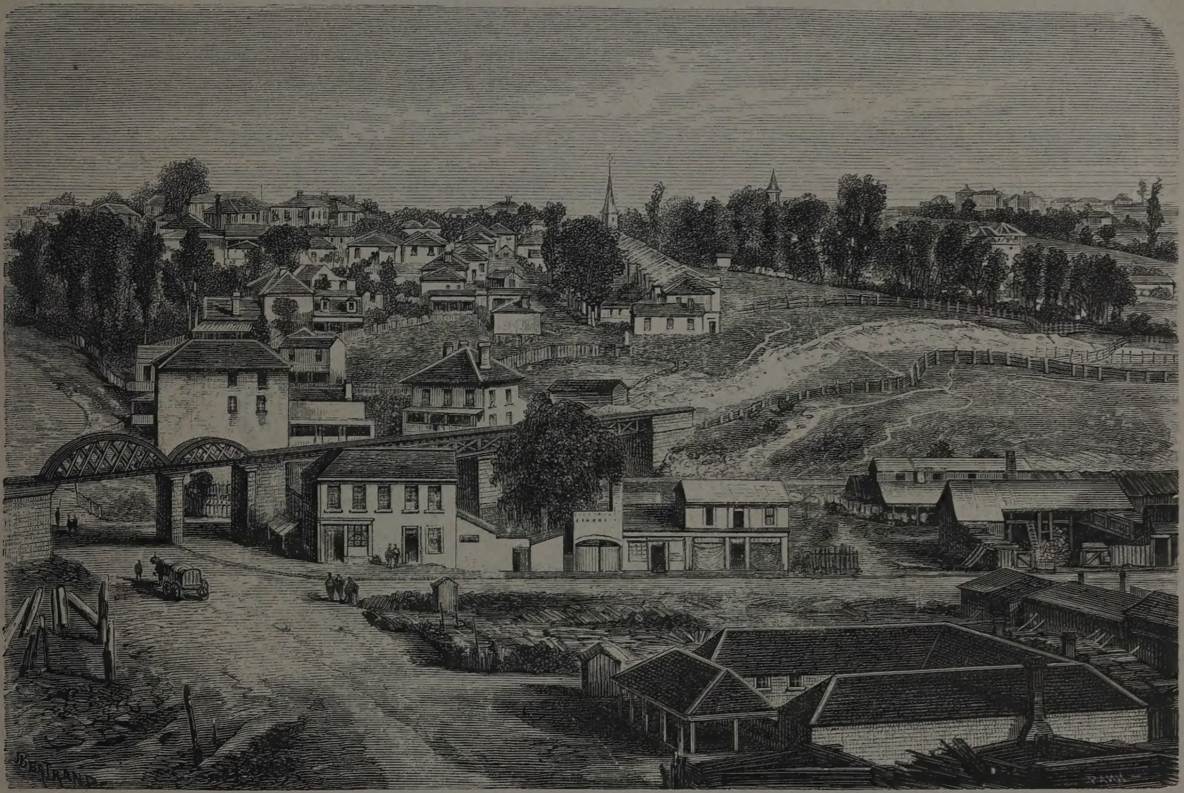
In Folge dieser doppelten Maßregel der Maori konnte der Krieg nicht ausbleiben; er brach aus im Jahre 1860 und wurde mit abwechselndem Glücke geführt; auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Alle Missionen, sowohl die katholischen als die protestantischen, litten schwer, weil der Krieg gerade in jenem Theile der Nordinsel wüthete, in welchem sich die meisten und blühendsten Stationen befanden, und weil sich die christlichen Maori so gut als die heidnischen am Kampfe betheiligten. Es war vorauszusehen, daß die Eingeborenen auf die Dauer der englischen Macht nicht widerstehen konnten; mochten sie daher auch in kleineren Gefechten oft den Sieg davontragen und zeitweilig die Engländer fast auf die nächste Umgebung von Auckland, New-Plymouth u. s. w. zurückdrängen, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß mit der Zeit ihre Anstrengungen erlahmten. So war denn um den Beginn des Jahres 1864 der Aufstand der Maori in der That gebrochen und eine dumpfe Verzweiflung hatte sich der unglücklichen Eingeborenen Neu-Seelands bemächtigt. In den am Kriege betheiligten Stämmen, d. h. auf dem größeren Theile der Nordinsel, gab es kaum eine Familie, die nicht irgend ein Glied im Kriege verloren hatte; die besten Krieger waren erschlagen. Dazu gesellte sich eine Hungersnoth, weil die Felder in den Kriegsjahren großentheils nicht hatten bestellt werden können. Dennoch warteten die Engländer vergebens darauf, daß die Maori um Frieden bäten; vielmehr lebte im Mai 1864 der Krieg auf's Neue auf und die Eingeborenen riefen jetzt den religiösen Fanatismus zu Hilfe, indem sie eine ganz neue Religion einführten. Christmann erzählt (S. 100) den Ursprung dieser neuen Religion in folgender Weise:

Der Landungsplatz in Auckland.

„Der englische Hauptmann Lloyd war mit 100 Mann von New-Plymouth abgeschickt worden, um die in der Umgegend der Stadt sich herumtreibenden Insurgenten (Maori) zu verjagen. Er hatte den Feind nach verschiedenen Richtungen hin aufgesucht; da er ihn jedoch nirgends finden konnte, so hatten sich die Soldaten mehr zerstreut, als sie unter anderen Umständen gethan hätten. Plötzlich aber wurde der Kapitän, der nur einige Leute bei sich hatte, von einem Haufen Maori umringt, und alle Gegenwehr half nichts. Lloyd und sieben Soldaten wurden erschlagen und die übrigen Engländer, die meisten schwer verwundet, nach New-Plymouth getrieben. Die Wilden zerrissen in einer Art wahnsinniger Wuth die Leiche des erschlagenen Hauptmannes, tranken sein warmes Herzblut und schnitten ihm darauf den Kopf ab, den sie neben dem

Körper in die Erde verscharrten. Diejenigen, welche Blut getrunken hatten, erzählten dann folgenden Tages, daß ihnen in der Nacht der Erzengel Gabriel erschienen sei und ihnen befohlen habe, Lloyds Kopf wieder auszugraben und nach alter Maoriweise zu trocknen und zu räuchern. Wenn dieses geschehen, so werde der Geist des Getödteten aus diesem Kopf sprechen und als Mittel eines direkten Verkehrs zwischen den Menschen und dem allmächtigen Gott dienen. Endlich müsse dieser Kopf den Maorischaaren vorausgetragen werden, wenn diese gegen die Pakeha [Europäer] zögen, um sie zu vernichten. In der That wurde nun auch Lloyds Kopf ausgegraben, und kaum war dieß geschehen, so fing derselbe nach der Behauptung der Maori zu sprechen an — ein Umstand, der sich wohl am besten erklären läßt, wenn man berücksichtigt, daß es unter den Maori viele ausgezeichnete Bauchredner gibt. Der Kopf verkündete, daß die Maori einen neuen Glauben annehmen, den Krieg gegen die Pakeha von Neuem beginnen und so lange fortsetzen müßten, bis diese vollständig aus dem Lande vertrieben wären. Gleichzeitig ernannte der Kopf die drei Oberpriester, und — so abenteuerlich Alles klingt — die neue Religion wurde gestiftet und fand ungemein rasch eine große Verbreitung auf der ganzen Nordinsel."

Die drei Oberpriester dieser neuen Religion, die den Namen Pai-marira (d. h. gut und friedfertig) erhielt, aber meistens die Hau-Hau-Religion genannt wird, da die Maori den Namen Jehova in Hau-Hau corrumpirten, wußten sich in



Eisenbahn von Auckland nach dem Waikato.

kurzer Zeit eine unbegrenzte Herrschaft über ihre Landsleute zu verschaffen; als Hauptmittel dazu dienten ihnen die Offenbarungen, welche sie durch den Engel Gabriel von Hau-Hau (Jehova) zu erhalten vorgaben. Alle diese gingen aber darauf hinaus, die Weißen auf Neu-Seeland zu vertilgen. „Jeder ihrer Anhänger wurde dadurch zum Paimarire eingeweiht, daß er Wasser trank, in welches Lloyds Kopf eingetaucht worden war; solches Wasser wurde ihm auch unter verschiedenen Ceremonien über den Kopf gegossen, wobei der Aufzunehmende namentlich den Eid ablegen mußte, bei der Vertilgung der Weißen aus allen seinen Kräften mitzuhelfen."

Es ist kaum denkbar, daß eine solche Religion sich Eingang verschaffen konnte, und doch that sie es, und zwar nicht nur unter den heidnischen und protestantischen, sondern auch unter den katholischen Stämmen. Der Einfluß der katholischen Stämme drückte sich sogar auch in dem neuen Glaubensbekenntniß aus; denn einer ihrer Sätze, der offenbar auf eine mißverstandene und verdrehte Äußerung eines katholischen Missionärs zurückzuführen ist, lautete: „die Hau-Hau-Anhänger ständen unter dem besonderen Schutze der Jungfrau Maria; dieser Schutz Maria's aber sei so mächtig, daß keine Kugel den Gläubigen treffen und keine Waffe ihn im Kampfe verwunden könne, wenn er nur das heilige Erkennungswort Hau-Hau recht schnell und oftmals ausspreche". Die Erklärung dieses Abfalles ist wohl einzig darauf zurückzuführen, daß die Missionäre, deren Zahl, wie wir früher bemerkten, so sehr ge-

ring war, nicht die nöthige Zeit gefunden hatten, alle einzelnen Neophyten hinlänglich zu unterrichten. So mochten manche zur heiligen Taufe zugelassen sein, die nur sehr verschwommene Begriffe von den religiösen Wahrheiten besaßen. In Folge nun der offenbaren Ungerechtigkeiten, welche die Maori von den europäischen Einwanderern zu erleiden hatten, der daraus entstehenden Kriege, die von beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführt wurden, und der durch diese Kriege nothwendig in's Grausenhafte wachsenden Verwilderung ging der Same, welcher bei sorgfältiger Pflege zu einer schönen Ernte Hoffnung gab, vollständig zu Grunde.

Natürlich konnte auch die neue Hau-Hau-Religion den endlichen Sieg nicht den Maoriwaffen zuwenden; sie trug nur dazu bei, den Untergang der Eingeborenen zu beschleunigen. Als Cook zum ersten Male Neu-Seeland berührte, soll die Maoribevölkerung mehr als eine halbe Million Seelen betragen haben; im Jahre 1842 war dieselbe auf 106,000 zusammengeschmolzen, 1850 auf 70,000, und im März 1874 wurden bei dem Census nur noch 43,538 Eingeborene auf der Nordinsel und 1932 auf der Südinsel gezählt; am Ende des Jahrhunderts werden die Maori Neu-Seelands wohl, wie jetzt schon die Eingeborenen Tasmaniens, zu den verschwundenen Volksstämmen gerechnet werden. Wie bereits bemerkt, hatten sich an diesen letzten Kriegen sowohl als auch an der neuen Hau-Hau-Religion ebenfalls die katholischen Stämme betheiligt; es ist also nicht zu verwundern, daß diese ebenfalls mit den protestantischen und heidnischen Stämmen das traurige Geschick des Unterganges theilten und daß die einheimische Kirche, welche so herrliche Hoffnungen gegeben hatte, fast vollständig zu Grunde ging. Im Juni 1869 bat Msgr. Pompallier nach 33jähriger unermüdlicher Missionsthätigkeit den heiligen Vater, seine Stelle als Bischof von Auckland niederlegen zu dürfen; er hatte unter unsäglichen Anstrengungen eine blühende Kirche gegründet und mußte noch vor seinem Tode (1871) den Schmerz empfinden, diese schöne Stiftung zu Grunde gehen zu sehen durch die Ungerechtigkeiten und Laster der europäischen Ansiedler. Als sein Nachfolger wurde ein Irländer, Msgr. Thomas Crooke, ernannt, welcher am 17. December 1870 in Auckland eintraf; in seinem ersten Berichte über den Zustand der Mission (am 15. Juli 1872) konnte er nur den Untergang der Maorimission constatiren. „Ich darf wohl sagen," schreibt er, „daß eine katholische Mission unter den Maori nicht mehr besteht; ich habe nur noch einen Priester unter ihnen, und dieser hat nicht viel mehr zu thun, als einige Kinder zu taufen ... Jüngst besuchte ich einen Ort, an welchem vor 25 Jahren über 5000 eingeborene Katholiken lebten; im Jahre 1863 [also nach drei Kriegsjahren, unmittelbar vor der Gründung der Hau-Hau-Religion] waren ihrer noch mehr als 1500 dort, und jetzt habe ich nur mehr einen einzigen gefunden, der im Hause des Missionärs wohnt."

Die schwere Kriegszeit, welche von 1860 bis 1870 die Provinzen Auckland und Taranaki, d. h. die Diözese Auckland, verwüsteten, mußte nothwendig auch der Entwicklung der Kirche unter den europäischen Ansiedlern Eintrag thun; die Einwanderung zog sich immer mehr nach den südlichen Provinzen der Nordinsel und nach der Südinsel selbst hin. Ganz besonders aber war dieses der Fall, als im Jahre 1861 auf der Südinsel reiche Goldfelder aufgefunden wurden. Zwar hatte man schon früher sowohl auf der Nord- als auch auf der Südinsel einzelne Goldfunde gemacht, aber diese waren nicht bedeutend genug, um den Strom der Einwanderer von Californien und Australien ab- und nach Neu-Seeland hinzuleiten; erst als in der ersten Hälfte des Jahres 1861 zwei Männer an den Ufern des Molyneux und seiner Nebenflüsse in weniger als drei Monaten 87 Pfund reines Gold gesammelt hatten, brach das neuseeländische Goldfieber aus und zog aus aller Herren Länder eine Menge von Einwanderern in diese bisher ganz öde Gegend; um die Mitte September 1861 brachten schon 23 Schiffe nicht weniger als 12,000 Menschen nach Dunedin, und da die Goldfelder von Otago wirklich die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllten, — bis zum Juni 1862, also in einem Jahre, wurden 250,000 Unzen Goldes im Werthe von etwa 20 Millionen Mark aus den Goldfeldern von Otago nach Dunedin gebracht — so nahm auch die Einwanderung nicht ab. Bald entdeckte man auch an anderen Stellen der Südinsel, namentlich in der Provinz Canterbury, reiche Golddistrikte (1865), so daß sich auch dorthin ein Theil des Einwanderungsstromes ergoß. Welche Umgestaltung der neuseeländischen Verhältnisse dadurch hervorgerufen wurde, kann man leicht schließen aus der überraschenden Zunahme der europäischen Bevölkerung, wie sie aus folgender Übersicht erhellt [1].

Dunedin.

Europäische Bevölkerung Neu-Seelands:

1851 : 28,865	1864 : 171,931
1858 : 59,328	1867 : 218,667
1861 : 109,262	1871 : 256,393

Für das Ende 1874 berechnete man die europäische Bevölkerung auf 341,860 Seelen, und weil die Einwanderung noch nicht abgenommen hat, dürfte jetzt wohl bereits die halbe

[1] Vgl. Wappaeus, Handbuch der Geographie ꝛc. II. 2 (1866) S. 557. Behm, Bevölkerung der Erde I. (1872) S. 43. IV. (1876) S. 53.

Million ungefähr erreicht sein. Noch stärker tritt diese Vermehrung für die Südinsel hervor; im Jahre 1857 stand die Südinsel mit etwa 20,000 Europäern gegen die Nordinsel mit 30,000 noch bedeutend zurück; im Jahre 1871 war sie aber bereits bedeutend im Vorsprung und ist es bisher auch geblieben:

	Süd-Insel:	Nord-Insel:
1871	159,385	96,875
1874	225,264	116,596

Die südlichste Provinz der Südinsel, Otago, mit ihrer Hauptstadt Dunedin hatte 1857 nur erst 3500 Bewohner, im März 1874 dagegen bereits 98,067. Der weitaus größte Theil der Einwanderer kam aus England und Schottland, ein geringerer Bruchtheil aus Irland; beim Census von 1874 wurden 114,140 Personen gezählt, die in England und Schottland, 30,255, die in Irland geboren waren. Daher war denn auch die protestantische Religion in ihren verschiedenen Sekten die vorherrschende, während das katholische Element mehr in den Hintergrund trat; der Census (1874) wies über 240,000 Protestanten verschiedener Denominationen[1] und nur 40,731 Katholiken nach.

Der Schwerpunkt der ganzen Kolonie hatte sich in Folge der Einwanderung nach der früher beinahe ganz vernachlässigten Südinsel verschoben; die britische Regierung trug diesem Umstande Rechnung, indem sie 1865 statt des nördlichen Auckland das mehr central gelegene Wellington zur Hauptstadt der Kolonie erhob. Auch die Missionäre mußten darauf Bedacht nehmen, daß die in den Golddistrikten beschäftigten Katholiken nicht der Seelsorge entbehrten. Bereits 1860 wurde deßhalb in Dunedin eine katholische Mission eröffnet, und einer der beiden dort residirenden Patres war stets damit beschäftigt, die einzelnen Goldfelder zu besuchen und für die katholischen Digger (Goldgräber) Gottesdienst zu halten[2]. Wie überall, so zeigten auch hier die Iren sich leicht zugänglich: „es ist so traurig," sagten sie, „in diesen entfernten wilden Gegenden zu leben und zahlreichen Gefahren ausgesetzt zu sein, ohne daß man die Hoffnung hat, im Falle eines Unglückes einen Priester zur Seite haben zu können." Deßhalb gaben sie auch bereitwillig und freudig die nöthigen Mittel her, um in den bei den Goldfeldern rasch entstehenden Ortschaften katholische Kapellen und Schulen zu erbauen. Mit der wachsenden Zahl der Einwanderer mußte natürlich auch die Zahl der Missionäre wachsen; Msgr. Viard, der Bischof von Wellington, entschloß sich daher im Jahre 1868, selbst in Europa Hilfe zu suchen. Seine Reise war nicht fruchtlos; nicht nur fand er eine nicht geringe Anzahl von seeleneifrigen Priestern, welche sich der Seelsorge in Neu-Seeland widmen wollten, sondern er erreichte auch den zweiten Zweck seiner Reise, indem der heilige Stuhl auf seine Bitte einging und von dem Bisrhum Wellington, das bisher den größeren Theil der Nordinsel und die ganze Südinsel umfaßte, ein neues Bisthum Dunedin abgrenzte (Mai 1870). So hat also Neuseeland gegenwärtig drei Diözesen: Auckland für die beiden nördlichsten Provinzen der Nordinsel (Auckland und Taranaki), Dunedin für die drei südlichen Provinzen der Südinsel (Otago, Canterbury und Westland), und Wellington für die beiden südlichen Provinzen der Nordinsel (Wellington und Hawkebai) und die beiden nördlichen Provinzen der Südinsel (Walborough und Nelson). Zum ersten Bischof der neuen Diözese Dunedin wurde der bisherige apost. Vikar von Ost-Capland, Msgr. Moran, ernannt, welcher Ende 1870 auf Neu-Seeland eintraf. Zur nämlichen Zeit kehrte auch Msgr. Viard nach Wellington zurück, um seine segensreichen Arbeiten fortzusetzen; allein schon bald (2. Juni 1872) wurde er hinweggerafft, nachdem er 32 Jahre auf Neu-Seeland thätig gewesen war. Zu seinem Nachfolger wurde am 10. Februar 1874 Msgr. Francis Redword consecrirt. Auch Auckland wechselte seinen Bischof, indem Msgr. Crooke am 23. Juni 1875 als Erzbischof von Cashel (Irland) präconisirt und an seiner Stelle am 25. Juni 1877 Msgr. Chareyre, aus der Maristencongregation, zum dritten Bischof von Auckland erhoben wurde.

Seither entwickelt sich die katholische Kirche in Neu-Seeland in ähnlicher Weise wie in den Vereinigten Staaten und in Australien, mit welchen sie in jeder Beziehung gegenwärtig die größte Ähnlichkeit hat. Unbehindert von dem Staate, der sich um sie nicht bekümmert, ganz auf ihre eigene Kraft angewiesen, zeigt sie ihre beständige Fruchtbarkeit durch die Fortschritte, welche sie täglich macht. Jährlich werden neue Kirchen, Schulen, Waisenhäuser, Spitäler gebaut, und während die protestantischen Sekten immer mehr dem Unglauben verfallen, schließen sich die Katholiken Neu-Seelands um so enger an den Felsen an, auf welchem die Kirche gegründet ist.

[1] Nämlich 127,171 Hochkirchler, 72,477 Presbyterianer, 25,219 Methodisten, 6355 Baptisten, 5441 Congregationalisten, 3914 Lutheraner, 349 Unitarier und 156 Quäker.

[2] Annales de la propagation t. 37 (1865) p. 273 sv.

Nachrichten aus den Missionen.

Polynesien.

Tuamotu- (Paumotu-) Archipel. (Vgl. Jahrg. 1874, S. 130.) Der hochw. Superior des Löwener Studienhauses der Congregation der hh. Herzen Jesu und Mariä (Picpus-Gesellschaft) hatte die Güte, uns mit dem unten folgenden Briefe des hochw. P. Fierens nachstehende Mittheilungen über die Mission auf den Paumotu-Inseln zu übersenden.

Die Paumotu-Inseln gehören zu dem in den dreißiger Jahren gegründeten apostolischen Vikariate Tahiti, dessen Leitung den Patres der Congregation der heiligsten Herzen Jesu und Mariens anvertraut ist. Nachdem dieselben ihre Missionsthätigkeit allmählich über die Gesellschafts- und die Gambier-Inseln, sowie über die Insel Anaa[1] ausgedehnt hatten, unternahm im Jahre

[1] Anaa gehört gleichfalls zum Tuamotu- (oder Paumotu-) Archipel, obgleich sie gewissermaßen aus der Reihe der übrigen Inseln hervortritt. Sie ist, wie die meisten andern Gruppen, ein Atoll oder eine Ringinsel; rings um eine Lagune stillen Wassers, das durch einen Kanal mit dem Meere in Verbindung steht, erhebt sich nämlich der durchschnittlich nur ein Kilometer breite Landstreifen kaum meterhoch über die höchste Fluthöhe. Da sie zunächst ostwärts von Tahiti liegt, empfing sie auch zuerst die frohe Botschaft. Als die PP. Clair Fouqué und Benjamin Pepin im Jahre 1849 von Tahiti aus auf Anaa landeten, fanden sie so ziemlich die ganze Bevölkerung noch in der Finsterniß des Heidenthums; zwar waren ihnen einige amerikanische Prädikanten und ebenfalls einige mormonische Matrosen mit ihren

1870 P. Albert Montiton auf einem kleinen, der Mission angehörigen Schiffe, dem „Vatikan", seine erste Bekehrungsreise nach den eigentlichen Paumotu-Inseln. Groß waren die Gefahren, denen er sich aussetzen, mühsam die Arbeiten, denen er sich unterziehen, und hart die Entbehrungen, die er erdulden mußte; aber Gott segnete seine Arbeiten. Er hatte bald das Glück, den Baum des Kreuzes, den er mühsam gepflanzt und mit seinem Schweiße begossen hatte, herrliche Blüthen und köstliche Früchte hervorbringen zu sehen. Denn schon im Jahre 1873 war auf 25 Inseln die Lehre des Heils verkündet und eifrige Christengemeinden gegründet; acht Inseln waren vollständig bekehrt. Zwar gingen diese Bekehrungen nicht ohne Kampf vor sich; denn kaum war der Same des göttlichen Wortes ausgestreut, als der Mormonismus mit seiner Vielweiberei über die neuen Christengemeinden herfiel und um so größere Verheerungen anzurichten drohte, als der Missionär die kaum gegründeten Gemeinden einem Katechisten anvertrauen mußte, um dann selbst einer anderen Insel seine Thätigkeit zuzuwenden. Doch die Prediger der Irrlehre legten bald, von der Macht des Kreuzes besiegt, die Waffen nieder und traten den Rückzug an. Und neu begann der christliche Lebensbaum sich zu entwickeln und zu entfalten. Auf allen Inseln wurden unter Leitung des Missionärs und der Katechisten Kirchen und Schulen errichtet, den Bewohnern feste Wohnsitze angewiesen, Kirchhöfe angelegt, Straßen gebaut, Brunnen gegraben und viele nützliche Pflanzen eingeführt. Die Bewohner, die vordem ganz

Die Kirche zu Tuuhora auf Anaa.

nackt umherliefen, wurden gekleidet und zur Arbeit angeleitet. Welche Gefühle der Freude und des Dankes gegen Gott müssen den Missionär bewegt haben, wenn er diese vorher so wilden Insulaner bei seiner Ankunft ihm freudig entgegenkommen oder in wohlgeordneter Procession unter frommen Gesängen umherziehen oder vor dem heiligsten Sacramente oder dem Kreuze oder dem Bilde des heiligsten Herzens Jesu andächtig auf den Knieen liegen sah! P. Albert selbst schreibt hier-

---

Lehren zuvorgekommen, hatten aber keinen nennenswerthen Anhang gefunden. Schon wenige Monate nach ihrer Ankunft konnten die Missionäre in der armen Wohnung, welche unsere Illustration darstellt (S. 253 oben), gegen 60 Neophyten taufen. Aus dem Distrikte Temarie, wo sie ihre erste Thätigkeit entfalteten, setzten sie über den Kanal nach Tuuhora, welches gewissermaßen den in die Lagune führenden Kanal beherrscht und wo deßhalb auch der Oberhäuptling des Archipels seinen Sitz hat. Hier erbauten sie die Kirche, welche unsere Abbildung (S. 252) wiedergibt; im Jahre 1851 wurde dieselbe vom apost. Vikar, Msgr. Jaussen, benedicirt, und am nämlichen Tage taufte auch der hochw. Herr den damaligen Oberhäuptling Teina. Diese Bekehrung zog viele andere nach sich und heute ist Anaa größtentheils katholisch; die ganze Insel ist jetzt in sechs Distrikte getheilt, deren jeder seine in Stein aufgeführte Kirche hat. Tuuhora ist der Mittelpunkt der Mission von Anaa sowohl, als von den übrigen Inseln der Gruppe geworden; die Missionäre residiren in der bescheidenen (S. 253 unten dargestellten) Wohnung. A. d. R.

über von der Insel Takoto im September 1872 an den Generalsuperior seiner Congregation: „Wenn ich das traurige Andenken an die Vergangenheit in mir wachrufe und die unaussprechlichen Freuden der Gegenwart erwäge, so ist es mir unmöglich, die Gefühle auszudrücken, die mich bemeisterten, als ich zum ersten Male diese fast nackten Wilden wie sanfte Lämmer, in aller Einfalt, gehorsam der Stimme eines Priesters, um mich her auf dem Felsboden niederknieen sah, indem sie sich an die Brust schlugen und mit klagender Stimme um Gnade und Barmherzigkeit flehten für ihre früheren Missethaten, sie, die gestern noch mit wildem Blicke und wüthendem Geheul blutgierig sich nach der Küste stürzten, sobald ein Schiff oder ein Fahrzeug sich zu nähern wagte."

Erste Wohnung der Missionäre auf Anaa.

P. Albert sollte nicht lange die Früchte seiner segensreichen Aussaat genießen; durch seine übermäßigen Arbeiten und seine vielen Leiden und Entbehrungen hatte er sich eine aussatzartige Krankheit zugezogen, die ihn nöthigte, im Jahre 1873 in Europa seine Gesundheit wieder zu suchen; nach seiner Genesung wurde er dann in die Mission der Sandwichsinseln gesendet. Jedoch blieb sein auf den Paumotu so segensvoll begonnenes Werk nicht unvollendet. P. Germanus Fierens, der schon im Jahre 1869 eine sechswöchentliche Reise nach jenen Inseln unternommen hatte[1], widmete sich nun ausschließlich dieser mühsamen Mission. Seine Arbeiten sind beständig von dem besten Erfolge gekrönt; zwar ist es uns jetzt, wegen Mangel an statistischen Nachrichten, unmöglich, die Zahl der einzelnen bis jetzt bekehrten Inseln anzugeben; jedoch wird man nicht ohne Interesse die Mittheilungen lesen, die P. Fierens in einem Briefe vom 1. Juni dieses Jahres an den Superior der Congregation der heiligsten Herzen in Löwen (Belgien) über seine Missionsthätigkeit gibt.

„In ganz jüngster Zeit," schreibt er, „haben wir auf verschiedenen Inseln fünf Kirchen gebaut. Ich versichere Sie, daß das keine Kleinigkeit ist; denn die Bewohner dieser Inseln arbeiten nur, wenn der Missionär selbst ihnen mit gutem Beispiele vorangeht. So sind wir denn genöthigt, selbst Holz und Steine herbeizutragen und oft sogar den Mörtel zu bereiten, damit die Arbeit schnell von Statten geht. Dazu kommt noch, daß wir in einer brennenden Sonnenhitze diese Arbeit verrichten müssen, was für uns doppelt unbequem ist; denn nicht nur sind wir behindert durch unsere schwere Kleidung, sondern auch durch den Mangel an kräftiger Nahrung. Auf allen diesen Inseln herrscht die äußerste Armuth; die gewöhnliche Speise besteht in dem Kohea, einer Art Auster; Kokosnüsse gibt es nur sehr wenige; wir leben daher nur von Reis und Zwieback, die mit Wasser zubereitet werden; der Appetit und häufig der Hunger dienen als einzige Würze.

Die heutige Residenz der Missionäre zu Tuuhora auf Anaa.

„Da dieses arme Volk nichts zu verkaufen hat, so fehlen

[1] Vgl. diese Zeitschrift, 1874, S. 130.

ihm alle Mittel, um sich das Nothdürftigste, wie Kleidung und Nahrung, zu verschaffen; und wir Missionäre, die wir selber arm sind, müssen eine so große Anzahl von Inseln versorgen, daß es uns rein unmöglich ist, alle Christen einigermaßen anständig zu kleiden. O wenn Sie wüßten, wie große Freude selbst das kleinste Stück Zeug hier erregt! Möchte die christliche Liebe mildthätigen Personen den Gedanken einflößen, uns wieder eine Kiste Kleider und Zeug zu schicken, wie ich deren schon früher von Löwen erhalten habe. Welch edles Werk, beizutragen zur Bekehrung dieser Inseln, deren Bewohner in großer Anzahl noch vor wenigen Jahren als Menschenfresser lebten! Doch, je wilder und grausamer sie vorher waren, desto mehr Anlagen zu Tugend und gläubigem Leben scheinen sie nun zu zeigen. Zum Beweise dieses nur einen kleinen Zug.

„Vor Kurzem hatte eine Mutter auf der Insel Reao ihr vier- bis fünfjähriges Kind allein in der Hütte gelassen, in der Nähe eines Ofens, in welchem sie einen Fisch briet. Während ihrer Abwesenheit aß das Kind von den in der Nähe des Ofens liegenden Eingeweiden des Fisches; nun ist aber gerade die Leber mit der Galle jenes Fisches, von dessen Eingeweiden das Kind gegessen, das heftigste Gift, das man hier zu Lande kennt. Als die Mutter zurückkommt, fand sie denn auch ihr Kind auf dem Boden liegend, wie es schien schon todt und kalt. Sie weint und jammert, aber Alles hilft nichts. Die Nachbarn laufen zusammen, die Einen werfen dieser armen Mutter ihre Unvorsichtigkeit vor, die Andern sagen ihr statt allen Trostes: ‚Es ist nichts zu machen (tirara ua higa), dein Sohn ist todt.‘ Da kommt auch der Häuptling herbei, und indem er sich dem kleinen Leichname nähert, spricht er: ‚Traget gleich dieses Kind zur Kirche; ihr wisset, daß der Metua (Pater) uns gesagt hat, das Weihwasser sei zu Allem gut, für den Leib sowohl als für die Seele.‘ In aller Eile laufen sie zur Kirche und legen das Kind vor dem Weihwasserkessel nieder; und da sie ihm die Zähne nicht auseinander bringen können, so lassen sie durch die halbgeöffneten Lippen einige Tropfen Weihwasser in den Mund tröpfeln. Die Belohnung ihres Glaubens ließ nicht auf sich warten. In demselben Augenblicke öffnet das Kind die Augen, gibt das eingenommene Gift von sich, und ist bald vollständig hergestellt. Natürlich machte das einen tiefen Eindruck; die armen Leute, die nur selten von einem Missionär besucht werden können, begriffen wohl, wie nützlich es wäre, ein so heilsames Wasser zu bewahren. Daher gab der Häuptling einem Matoï (Polizeidiener) den Befehl, bei dem Weihwasserkessel Wache zu halten, damit Niemand beim Eintritt in die Kirche mehr als einen Finger in das Weihwasser eintauche, aus Furcht, es möchte zu schnell erschöpft sein.

„Es gibt hier sehr viel Arbeit, aber ach! der Arbeiter sind so wenige, daß es uns unmöglich ist, allen Anforderungen zu genügen. Wir sind nur drei Missionäre, und was ist das für mehr als 50 Inseln, die allerdings zu klein sind, um jeder einen Missionär zu geben, aber so weit auseinander liegen, daß es beinahe unmöglich ist, sie von einem einzigen Mittelpunkt aus zu besorgen. Dazu kommt, daß zwei Missionäre fast beständig auf der Hauptinsel Anaa beschäftigt sind, und so bin ich das ganze Jahr hindurch auf der Reise von einer Insel zur andern. Natürlich kann ich da nur die bedeutenderen Inseln regelmäßig besuchen und darf mich nicht einmal lange, meistens nur 4—5 Tage, auf den einzelnen verweilen. Indessen wir thun das Unsrige, so gut wir mit unseren schwachen Kräften es vermögen, und vertrauen fest, daß der liebe Gott das Übrige thun wird.

„Möchten die Gebete der europäischen Christen recht bald vom göttlichen Herzen die Gnade erlangen, daß es zahlreiche und tüchtige Arbeiter in diesen Theil des Weinberges sende.“

Ostindien.

Malabarküste. Wir haben bereits früher (oben S. 218) berichtet, daß das chaldäische Schisma, welches auch die Christengemeinden an der Malabarküste vom heiligen Stuhle loszureißen drohte, seinem Ende entgegen geht; der Patriarch, Msgr. Audu, hat sich vollständig und rückhaltlos unterworfen, auch einer der von ihm nach Ostindien gesendeten Bischöfe hat seine Unterwerfung angezeigt. Msgr. Leo Meurin S. J., welcher vor zwei Jahren vom heiligen Stuhl den Auftrag erhalten hatte, als apostolischer Visitator dem Treiben des abtrünnigen Bischofs Mellus Einhalt zu thun, durfte auch jetzt seine Sendung als beendet betrachten; am 21. September d. J. hat er denn auch durch folgendes Hirtenschreiben von den chaldäischen Christen der Malabarküste Abschied genommen:

Dem Klerus und dem Volke der syro-malabarischen Kirche Gruß und Segen! — Theuerste Brüder in Jesus Christus!

Der heilige Stuhl, dessen Beschlüsse stets vom Geiste der Weisheit und Liebe geleitet werden, ist jetzt nach reiflicher Erwägung aller Bedürfnisse der syro-malabarischen Kirche zu einem Entschlusse gelangt, welchen wir, durchdrungen vom wärmsten Interesse für Euer geistliches Wohlergehen, Euch zu eröffnen uns beeilen. Die weite Ausdehnung des apostolischen Vikariats Werapoly, die große Zahl der Gläubigen und insbesondere die Verschiedenheit der Riten, des lateinischen und des syrischen, machen die Regierung dieses Vikariates stets schon zu einer zu schweren Bürde für einen einzigen Bischof; viel mehr aber ist dieses der Fall in der gegenwärtigen Zeit, in welcher das verbrecherische Eindringen des chaldäischen Bischofs Elias Mellus so große Verwirrung in Eurer Mitte angestiftet hat. Deßhalb hat der heilige Stuhl sich entschlossen, Sr. bischöflichen Gnaden dem hochw. apostolischen Vikar von Werapoly einen Coadjutor zu geben, dessen Amt es sein soll, gemäß der vom heiligen Stuhle für nothwendig oder zweckmäßig erachteten Instructionen sich der chaldäischen Gemeinden in besonderer Weise anzunehmen. Vorläufig soll jedoch keinerlei Änderung gestattet werden in irgend einem Punkte, welcher die Jurisdiction Sr. erzbischöflichen Gnaden des hochw. Erzbischofs von Goa angeht. Diese weise Maßregel wird ohne Zweifel von Allen mit Freude begrüßt werden, sowohl von dem ehrw. Prälaten, welcher mit tiefgefühltem Danke gegen den heiligen Vater in dem Beistand des neuen Bischofs einen Beweis seiner väterlichen Fürsorge erblickt, als von Euch, die Ihr darin ein Zeichen der liebenden Sorgfalt erkennen werdet, welche Se. Heiligkeit der große Papst Pius IX. für die wahren Interessen Eurer unsterblichen Seelen und den bleibenden Nutzen Eurer Kirche im Herzen trägt.

Mit dieser Entscheidung des heiligen Stuhles und dem Erkenntniß des hohen Gerichtshofes von Madras, welches täglich zu erwarten steht, hat der doppelte Zweck der apostolischen Visitation, mit welcher Unser heiliger Vater Uns zu beauftragen geruhte, sein Ende erreicht.

Der hauptsächlichste Theil der Aufgabe, welche das apostolische Breve vom 24. März 1876 Uns auferlegte, bestand darin, „sorgfältig und im Einzelnen alle Verhältnisse zu erkunden und zu erwägen und genauen Bericht über dieselben an den hei-

ligen Stuhl zu erstatten, um diesen in den Stand zu setzen, solche Maßregeln zu ergreifen, die zum wahren Nutzen der malabarischen Kirche gereichen und derselben den Frieden und die Ruhe zurückgeben könnten“. Diesen Theil Unserer Aufgabe halten wir für erledigt durch die heilsame Entscheidung des römischen Stuhles.

Der andere Theil Unserer Pflicht war, „daß wir diejenigen zur katholischen Einheit zurückzuführen suchten, welche traurigerweise dem Bischof Mellus anhangen unter Mißachtung des ausdrücklichen Verbotes“ des heiligen Vaters. Wir danken dem allmächtigen Gott, daß seit Unserer Ankunft in Malabar das Schisma keine Fortschritte machte, daß im Verlaufe Unserer Visitation zu Unserer Freude zwei Gemeinden zurückkehrten, sowie viele Einzelne aus dem Laienstande, sieben Priester und der chaldäische Bischof Mar Jakob Abraham, welcher am 26. Juli dieses Jahres die Gemeinschaft des Bischofs Mellus verließ und durch Unsere Vermittlung mit der katholischen Einheit wieder ausgesöhnt zu werden verlangt. Wahr ist es, daß verschiedene andere Priester, Kleriker und Kirchen, welche bis jetzt unglücklicherweise noch unter dem eingedrungenen Bischofe verharren, ihre Unterwerfung Uns anboten. Aber dieß geschah entweder unter Bedingungen, auf welche Wir ohne schwere Verletzung der katholischen Grundsätze nicht eingehen konnten, oder unter Umständen, welche in gleicher Weise Unserer Annahme entgegenstanden. Doch auch so tröstet es uns, zu wissen, daß das Volk, welches sich zu diesem elenden Schisma verführen ließ, begonnen hat, seine Augen zu öffnen und zum Bewußtsein seiner wahrhaft beklagenswerthen Lage zu erwachen und zwar hauptsächlich in Folge dreier Vorgänge von größerer Bedeutung, welche jüngst statt hatten: Erstens in Folge des Erkenntnisses der Gerichtshöfe, welches das verrätherische, durch Betrug bewerkstelligte Eindringen des Bischofs Mellus verurtheilte; zweitens in Folge der Bekehrung des Patriarchen von Babylon und seines Abberufungsschreibens an die hiesigen chaldäischen Bischöfe, und drittens der erbaulichen Bekehrung eines dieser Bischöfe. Wir zweifeln nicht, daß die erwartete Bestätigung des vom Calicuter Distrikts-Gerichte abgegebenen Urtheils durch den Appellhof von Madras dem unglücklichen, betrogenen Volke die gänzliche Unhaltbarkeit der Stellung klar machen wird, welche die Urheber und Mitschuldigen dieses verabscheuungswürdigen Schismas einnehmen. Sollten Unsere Erwartungen in dieser Hinsicht getäuscht werden und bewußte Widersetzlichkeit an die Stelle dessen treten, was Wir nur als bloße Täuschung ansehen können, dann würden Eure geistlichen Vorgesetzten sich gezwungen sehen, in Kraft des Gesetzes alle Jene aus den Kirchen zu vertreiben, welche darauf beharren, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern, und Jene zu schützen, welche nicht Willens sind, ihre Unterwürfigkeit unter den heiligen römischen Stuhl abzuschwören. Wenn Einige blind genug sind, daß sie sich des kostbaren Juwels ihres heiligen katholischen Glaubens berauben lassen, so folgt nicht, daß Jene, welche dieses kostbaren Schatzes nicht entrathen wollen, ihrer heiligen Gebäude beraubt werden sollen, in denen sie Gott den Allmächtigen in Gemäßheit jenes Glaubens verehrten, in welchem sie getauft wurden, die unschuldigen Jahre der Kindheit verlebten, so oft die heiligen Sacramente empfingen, ihre verstorbenen Eltern, Verwandten und Freunde zur Ruhe bestatteten, kurz, mit welchen fast alle theuersten Erinnerungen ihres Lebens verwachsen sind.

Um den Schutz des Gesetzes gegen diejenigen zu erlangen, welche die Kirchen einem excommunicirten Bischofe eröffneten und hierdurch die Gewissensfreiheit der treuen Katholiken verletzten, haben Wir Uns bemüht, in dem Proceß über die Kirche von Dschittatur den Triumph der wahren Grundsätze von Recht und Billigkeit vor dem Gerichtshofe zu erlangen; und dieser Sieg ist Uns zu Theil geworden, Dank den erleuchteten englischen Richtern, welche den Proceß nach den weisen Grundsätzen des englischen Rechts entschieden. Die Entscheidung der Gerichtshöfe in diesem denkwürdigen Processe ist der Schlüssel, vermittelst welchem Wir, wenn die Noth dieß erheischen sollte, den Zutritt zu allen jenen Kirchen erlangen können, in welchen dieselbe Rechtswidrigkeit von Bischof Mellus begangen wurde; sie ist daher gleichbedeutend mit der Wiedererlangung all' jener Kirchen, welche jener Eindringling durch Betrug in Besitz nahm, jener Eindringling, dessen Andenken für Malabar stets ebenso bitter bleiben wird, als die Erinnerung an Malabar ihm zur Qual gereichen muß vor dem Richterstuhle Gottes. Wir erachten daher jene zweite Aufgabe, welche der heilige Vater Uns stellte, in der Hauptsache für gelöst, und können mit gutem Gewissen die weiteren Maßregeln und den Gebrauch des Schlüssels Jenen überlassen, welche von nun an mit der Sache werden betraut werden. Wir können daher von der Erlaubniß des heiligen Stuhles Gebrauch machen und jetzt zu Unserer eigenen geliebten Heerde zurückkehren. Ehe Wir Abschied nehmen, drängt es Uns, dem treuen syrischen Klerus und Volke, zu welchem Wir als apostolischer Visitator gesandt wurden, die Gefühle Unseres wärmsten Dankes für die vielen Beweise der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Anhänglichkeit, welche sie dem heiligen apostolischen Stuhle in Unserer Person erwiesen, sowie die aufrichtige Liebe und Bewunderung auszudrücken, welche das Volk im Allgemeinen durch seine echte Frömmigkeit in Uns erweckte. Einige Wenige unter den betrogenen Anhängern des Bischofs Mellus haben Uns und Jene, welche gelegentlich in Unserem Namen und der Kraft Unseres Ansehens auftraten, mit Beleidigungen nicht verschont: ihnen vergeben Wir von ganzem Herzen und beten für ihre baldige Bekehrung gemäß der Liebe, die Wir zu ihren unsterblichen Seelen im Herzen tragen. Indem Wir Abschied nehmen von Euch Allen, beten Wir endlich zu Gott, dem Geber alles Guten, Er möge Seine Gnade in reichlicher Fülle über die ganze Gemeinschaft der Thomaschristen in Malabar ausgießen, daß sie alle bald eins seien, wie der Vater eins ist mit dem Sohne und dem heiligen Geiste, in dessen anbetungswürdigem Namen Wir voll Liebe Euch den bischöflichen Segen ertheilen. Amen.

Gegeben im Kloster von Elthurti, am Feste des hl. Matthäus, den 21. September 1877.

Für Missionszwecke.

		Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:		
Von A. St. S. aus Bern: „Zukomme uns Dein Reich“		20.—
Von Stadtkaplan Alban Schneid in Beilngries		12.—
Von Ungenannt: „Gott segne das Wenige“		20.—
Von Ungenannt aus Coblenz		100.—
Für die hungernden Christen in den Vicariaten Süd-Indiens:		
Von einem Pfarrer aus Westpreußen		15.—
Von Repetitor Dr. Schmitt in St. Peter		30.—
Von A. B.		10.—
Von Professor Stanonik in Graz: „Gott rühre noch Andere“	ö. W. fl. 350.	594.15
Von Dechant Steinigke in Jezewo		20.—
Von dem Apostolat des heil. Herzens Jesu in Stanitzki (Galizien)	ö. W. fl. 26.	44.52
Von Dr. St., Prof.	ö. W. fl. 35.	60. 3

Mark.

Von Ungenannt . . . 10.—
Aus Bürvenich: „Panem nostrum quotidianum da nobis hodie" 20.—
Von Ungenannt . . . 20 —
Von Pfarrvicar Wiedemann in Mering . . . 4.—
Aus der Pfarrei Pfahldorf, Diöcese Eichstätt . . . 100.—
Von Dr. Hahn in Aachen . . . 15.—
Von J. Frank, Vicar in Capellen-Gilverath . . . 20.—
Von Ungenannt aus Brünn, durch C. Winiker Buchhdl. in Brünn 20.—
Aus einer Sparbüchse aus Notre-Dame, Ind., durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . . 58.50
Von der Gemeinde St. Ignace, Ober-Michigan, durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . . 54.60
Von Ungenannt aus Dorsten . . . 21.—
Von C. T. T. aus Frankfurt a. Main . . . 10.—
Von der Marianischen Jungfrauen-Congregation in Malmedy, durch Vicar Willems in Malmedy . . . 91.—
Von der Kirchgemeinde Georgenberg, O.-Schles. am Ernte-Dankfest 6 —
Von Dr. Anton Balits, Prof. in Raab . . ö. W. fl. 10. 17.14
Von Ungenannt aus Freiburg, durch Registrator Eckart in Freiburg in drei Posten . . . 7.92
Von Kaplan B. in Geldern . . . 3.—
Von W. N. in N. a. D. . . . 10.—
Von Dr. J. B. . . . 19.80
Von C. H. in H. . . . 24 —
Von M. P. in Olpe . . . 30.—
Von C. G. in Nagy-Sáró . . . ö. W. fl. 10. 16.95
Von Ungenannt . . . 5.—
Von Christoph in Georgenberg, Oberschlesien . . . 30.—
Von Ungenannt . . . 10.—
Von Marie, Prinzessin zu Solms-Lich in Lich . . . 150.—
Von Pfr. J. Leckelt in Langseifersdorf . . . 6.53
Aus Forst bei Carden a. d. Mosel . . . 10.—
Von Pfr. Ullrich in Tückelhausen . . . 5.—
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 7. 98. 13.63
Durch Vicar N. N. . . . 10.—
Von Ungenannt aus Wertheim . . . 100.—
Von Stadtkaplan Alban Schneid in Beilngries . . . 12.—
Von Kaplan H. Paul in Berlin . . . 5.—
Von Ungenannt . . . 30.—
Durch Vikar Heudorf in Meßkirch . . . 10.—
Durch P. C. . . . 9.40
Von Ungenannt . . . ö. W. fl. 5. 90. 10.08
Aus Mergentheim, Schulkinder dem Pfarrer zum Namenstag . 20.—

Für die hungernden Christen in Madura:
Vom deutschen Missionshause zu Steyl, zum Danke für die glückliche Vollendung des Neubaues: „Gebet, und es wird euch gegeben werden" . . . 100.—

Für die armen Christen in Pondichery:
Von W. in Osiek . . . ö. W. fl. 5. 8.56
Von K. A. B. H. . . . 5 —
Von P. S. in Cöln . . . 14 —
Von Ungenannt in L. . . . 10.—

Für die Mission in Japan:
Von Lehrer Schmitz in Henau . . . 5 —
Von Regierungsrath Jüttner . . . 5.—
Von Pfr. Springer in Baden . . . 20.—
Von Ig. Hohl, Pfr. in Thalfingen . . . 20 —
Von Ungenannt . . . 34.—
Von Jungfrau A. K., durch Herder & Co. in München: „Erbarme Dich, Jesu, der armen Seelen" . . . 25.—
Von Vinzenz Hahn, Weltpriester in Steyr . . ö. W. fl. 1. 1.71
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 1. 2. 1.74
Von Ungenannt in L. . . . 20.—

Für die Mission zu Yeddo in Nord-Japan:
Von K. A. B. H. . . . 3.—

Für die Mission in China:
Von B. Kuhlmann in Wechselburg . . . 43.50

Für die Errichtung einer Missionskirche in Kurrachee, Sind, Ost-Indien: Von Ungenannt aus Wertheim . 200.—

Für arme römisch-katholische Priester in Persien:
Von G. Schmiderer, Regens in Brixen . . . ö. W. fl. 16. 27.33
Von einem Priester aus Westpreußen . . . 100.—

Für die nothleidenden Priester des Libanon:
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 1. 95. 3 33

Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:
Aus Hollfeld b. Bamberg . . . 45.—
Von O. N. aus Baiern . . . 1.—
Von W. N. in N. a. D. . . . 5.—
Durch P. C. . . . 20.—

Für das katholische Waisenhaus in Bethlehem:
Aus Hollfeld b. Bamberg . . . 45.—
Durch P. C. . . . 20.—

Für die Missionen im Orient:
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 11. 65. 19.90

Für die Aussätzigen auf Madagaskar:
Von einem Pfarrer aus Westpreußen . . . 15 —
Von Vicar C. in Mewe (Westpreußen) . . . 10.—
Aus einer Sparbüchse aus Notre-Dame, Ind., durch B. Herder in St Louis, Mo. . . . 39.—

Mark.

Für die apostol. Schule auf Madagaskar:
Anonym . . . 20 Fr. 16.—

Für P. Horner in Sansibar: Durch K. M. . . . 15.—

Für die Mission in Central-Afrika:
Aus der Pfarrei Dingelbe, durch Louis Steffen in Hildesheim 10.—

Für die Katholiken in Bulgarien:
Von O. N. aus Baiern . . . 1.—

Für die Mission in Norwegen und Lappland:
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 204. 348.43

Für die Mission Utah:
Von K. A. B. H. . . . 3.—

Für den Peter-Claver-Verein:
Von Regens G. Schmiderer in Brixen . . ö. W. fl. 7. 40. 12.61

Für den Franciscus-Xaverius-Verein:
Von X. Z. in J. . . . 11.70

Für den Kindheit-Jesu-Verein:
Von Carl Thoma, Coop. in Erbendorf . . . 30.—
Von K. A. B. H. . . . 2 —

Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:
Von Ungenannt: „Gott segne das Wenige" . . . 10.—
Von J. S.: „A porta inferi erue nos Domine" . . . 1.50
Aus St. Peter, von einer Mutter für ihr krankes Kind . . 21.—
Aus Mergentheim, Schulkinder dem Pfarrer zum Namenstag . 20.—
Von Johann Eder . . . 80.—
Von Ungenannt aus L. . . . 20.—
Von Ludw. Wild in Oppenau . . . 6.—
Von Regierungsrath Jüttner . . . 5.—
Von Kaplan Remlinger in Ertingen . . . 45.—
Von Prof. Dr. Dreher in Sigmaringen . . . 28.70
Von J. Gröninger in W., durch Herder & Co. in München . 5.50
Aus dem Münsterthal: „Der heil. Jungfrau zum Namenstag" 30.—
Von Seminarspräfekt Pell in Passau . . . 21 —

Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:
Durch Schulvicar Ernesti in Schwabenberg . . . 4.—

Für den St. Bonifacius-Verein:
Von J. Frank, Vicar in Capellen-Gilverath . . . 10.—

Für das deutsch-österr. Missionshaus in Steyl in Holland:
Von X. Z. in J. . . . 3 —
Von Ungenannt: „Gott segne das Wenige" . . . 5.—
Durch P. C. . . . 20.—

Für das katholische Waisenhaus in Nazareth:
Durch P. C. . . . 20.—

Für das dürftigste von katholischen Ordenspersonen geleitete Waisenhaus in Afrika:
Von Ungenannt in L. . . . 50.—

Pro Papa: Von K. A. B. H. . . . 1.50

Für verschiedene Zwecke:
Von X. Z. in J. . . . 35.30
Durch Vicar N. N. . . . 3.—

Danksagung und Bitte.

Die Großmuth der Leser unseres Blattes hat uns in den verflossenen zwölf Monaten nahezu **vierzigtausend Mark** zur Weiterbeförderung an verschiedene Missionen anvertraut. Im Namen der unterstützten Missionen sagen wir den hochherzigen Gebern den innigsten und herzlichsten Dank. Möge der liebe Gott unserm armen Vaterlande tausendfach ersetzen, was es trotz der Bedrängnisse, unter denen es selbst seufzt, für die Ausbreitung des heiligen Evangeliums thut.

Mit diesem Danke müssen wir aber die Bitte an unsere Leser verbinden, in dem regen Eifer, den sie in so erfreulicher Weise bekunden, nicht nachzulassen. So groß auch die in diesem Jahre gespendeten Gaben sind, so verschwinden sie doch im Vergleich zu den stets wachsenden Bedürfnissen. Noch immer wird Süd-Indien von einer fast beispiellosen Hungersnoth heimgesucht, und schon ertönt ein ähnlicher Hilferuf aus einigen Vicariaten China's; dazu kommt, daß überall mit der steigenden Zahl der Neubekehrten und neugegründeten Kirchen die Anforderungen an die Missionäre steigen, und diese sind für deren Befriedigung fast allein auf die Liebe und Großmuth der europäischen Katholiken angewiesen. Wie in den früheren Jahren, so dürfen wir daher auch heute wohl im Namen der Missionäre an diese Liebe und Großmuth unserer Leser appelliren. Möge doch keiner von ihnen am frohen Weihnachtsfeste der armen Neophyten in den Missionen vergessen! Wir bringen an erster Stelle selbstverständlich die Noth **Süd-Indiens** und einiger **Vicariate China's** in Erinnerung; dann aber machen wir auch aufmerksam auf die Indianer Amerika's, namentlich auf jene, welche im hohen Norden, im Vicariate **Athabaska-Mackenzie**, in äußerster Armuth und Verlassenheit leben. Sehr gerne sind wir bereit, wie bisher, die uns anvertrauten Gaben sicher und rasch an ihre Bestimmung gelangen zu lassen.

Die Redaktion.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden).
Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen" ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.